

Das vermeintlich nicht Erreichbare erreichbar werden lassen

PIA „Projekt Integration benachteiligter Jugendlicher in den ersten Ausbildungsstellenmarkt“

Martin Allespach und Hermann Novak

1. Fördern statt ausgrenzen

Nach wie vor ist ein seit langem brennendes Problem nicht oder allenfalls unzureichend gelöst. Unter dem Eindruck der sich zuspitzenden Ausbildungsplatzkrise gehen zunehmend mehr Jugendliche, die auf Grund ihrer Biographie über ungünstige Voraussetzungen verfügen, beim „run“ auf die knapper werdenden Ausbildungsplätze leer aus. Als Benachteiligte abgestempelt, wird ihnen der Zugang in die duale Berufsbildung verwehrt. Zusätzlich kommt jedes Jahr eine nicht unerhebliche Zahl von Ausbildungsabbrechern hinzu.

Die Pfade in Ausbildung und Betrieb sind für Einzelne durch zahlreiche Umwege und Schleifen gekennzeichnet. Lex¹ hat bereits 1997 in seinen Untersuchungen zu den bildungsbiografischen Verläufen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen festgestellt, dass lediglich 48,4 % der Jugendlichen vier Stationen oder weniger für ihren Einstieg in eine existenzsichernde Beschäftigung benötigen. Für die Restlichen sind fünf und mehr Stationen erforderlich. So führt beispielsweise der Besuch des Berufsvorbereitungsjahres in Baden-Württemberg nur für eine deutliche Minderheit unmittelbar in eine Ausbildung. Hinzu kommt, dass viele Maßnahmen berufspädagogisch eher fragwürdig zu bewerten sind. Die IHK in der Region Stuttgart bietet beispielsweise sogenannte 1-jährige Vorkurse an, die nach einer halbjährigen Grundausbildung Metall zu einer fakultativen Vertiefung in Drehen, Bohren, Fräsen oder Schleifen führen. Solche Maßnahmen folgen einem tayloristischen Berufsprinzip und basieren auf einer alten, sich an der Oberfläche der Technik bewegenden anforderungs- und anpassungsbezogenen Berufsbildung, die für die Betroffenen mit zahlreichen Risiken verbunden sind.

¹ Lex, Tilly (1997): „Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd.3“, Dt. Jugendinstitut München

Der Schritt von der Benachteiligung in die Arbeitslosigkeit und zur weiteren gesellschaftlichen Ausgrenzung ist kurz. Doch anstatt Benachteiligung abzubauen, laufen viele Vorschläge - bewusst oder unbewusst - auf deren Konservierung hinaus. Mit neuen theoriegeminderten Berufen für sogenannte „praktisch Begabte“ werden zusätzliche Selektions- und nicht Integrationsmechanismen ausgelöst. Daran ändern auch noch so klangvolle Namensschöpfungen wie z.B. „Bootservicefachkraft“, „Gebäudetechnischer Dienstleistungshelfer“, „Fachkraft für Sonnenstudios“ oder „Umzugs- und Einlagerungsfachkraft“ nichts. Eines ist klar: Einfache Tätigkeiten sind immer rationalisierungsbedroht und werden i.d.R. schlechter bezahlt, außerdem bieten sie deutlich geringere Entwicklungsperspektiven für die Betroffenen.

Es steht viel auf dem Spiel, nicht nur für die Jugendlichen. Die Herausforderungen und der Handlungsbedarf sind gleichermaßen unter qualifikations- und industriepolitischen Gesichtspunkten zu sehen. Blickt man nämlich auf die technologischen Entwicklungen und den permanenten Anforderungswandel, so verschärft sich die Problematik weiter. Arbeitsplätze mit den sogenannten „Jedermann-Qualifikationen“ für An- und Ungelernte nehmen rapide ab. Die Prognosen für das Ende des aktuellen Jahrzehnts sind bekannt: Nur noch für ca. 10% der Beschäftigten werden Arbeitsplätze für An- und Ungelernte zur Verfügung stehen. In Baden-Württemberg lag der Anteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten ohne Berufsabschluss im Juni 2001 bei 22,3%. Gravierender ist es bei den Arbeitslosen, dort liegt der Anteil derjenigen ohne Berufsabschluss bei über 40%.

Auch vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung ist die aktuelle Situation problematisch und fast schon paradox zu nennen. Bei dramatisch zurückgehenden Schulabgängerzahlen vom Jahr 2007 an und dem damit zu erwartenden Fachkräftemangel, leisten wir uns Zehntausende von Jugendlichen in teilweise sinnlosen Warteschleifen und Maßnahmen.

Es geht also nicht um die Frage, wie Jugendliche durch irgendeine Tätigkeit oder Ausbildung mit geringen Zukunftsaussichten „versorgt“ werden können, sondern es geht um den Einstieg in eine qualifizierte berufliche Tätigkeit mit Perspektiven, darunter ist eine persönlichkeitsfördernde Ausbildung zu verstehen, die dann zu einer vollwertigen gesellschaftlichen Anerkennung führt. Schließlich und endlich geht es um Emanzipation, Partizipation, Entwicklung von Ichstärke und Kritikfähigkeit sowie Realitätswahrnehmung und -kontrolle als übergeordneten Zielen einer gestaltungsorientierten Berufsausbildung.

2. Das Projekt PIA

In diesem Sinne hat die IG Metall Bezirksleitung Baden-Württemberg die Initiative für ein Kooperationsprojekt gemeinsam mit dem Arbeitgeberverband Südwestmetall ergriffen, bei dem lernschwächeren und benachteiligten Jugendlichen die Gelegenheit gegeben wird, durch besondere Förderung die volle berufliche Handlungsfähigkeit (vollwertiger Facharbeiterabschluss in einem gewerblichen Metallberuf) zu erwerben. Das Projekt trägt den Titel „PIA – Projekt zur Integration in den ersten Ausbildungsstellenmarkt“ und wird aus Mitteln der Zukunftsoffensive III des Landes Baden-Württemberg finanziert. Es handelt sich bei PIA um eine Ausbildung im dualen System. Die Jugendlichen sind als Auszubildende mit allen Rechten und Pflichten integriert, d.h., dass auch die jeweiligen tariflichen Regelungen Anwendung finden. Die Ausbildung kann in den Berufen „Fertigungsmechaniker“, „Industriemechaniker“, „Werkzeugmechaniker“, „Zerspanungsmechaniker“ und „Konstruktionsmechaniker“ erfolgen. Nur für den Fall, dass dieses Ziel trotz Förderung nicht erreichbar erscheint, werden Teilqualifikationen (Teilezugerichte) geprüft und zertifiziert. Grundlage ist ein Ausstiegsmodell für die Jugendlichen, d.h. die Ausbildung erfolgt bis zum vollen, qualifizierenden Facharbeiterabschluss, aber es liegt im Ermessen der Jugendlichen, ob sie die Ausbildung, gegebenenfalls auch bei einer flexiblen Verlängerung der Ausbildungszeit, regulär beenden, oder ob sie es

beim Abschluss „Teilezurichter“ belassen. Bei der Einschätzung über den Ausbildungserfolg kommt der sozialpädagogischen Begleitung, die den jeweiligen förderdiagnostischen Status der einzelnen Jugendlichen feststellt und mit ihnen bespricht, eine besondere Verantwortung zu.

Flankiert wird die Ausbildung durch eine intensive sozialpädagogische Begleitung, nicht durch eine sozialpädagogische Betreuung. Zwischen diesen beiden Formen besteht ein gravierender Unterschied. PIA setzt auf die Entwicklung zur Selbständigkeit durch einen reflexiven Lernprozess. Sozialpädagogische Begleitung im Rahmen von PIA legt Wert auf den Erwerb, Stärkung, Erweiterung und Vertiefung persönlicher Handlungs- und Entscheidungskompetenzen. Für jede Region ist eine Sozialpädagogin, die bei Bildungsverbund Berufliche Qualifizierung (BBQ) beschäftigt ist, für PIA im Einsatz.

Das Projekt PIA wurde zunächst in den Regionen Karlsruhe und Stuttgart begonnen und soll nun - so in einer gemeinsamen Erklärung zwischen Politik, Wirtschaft und Gewerkschaften formuliert - aufgrund der positiven Erfahrungen auf weitere Regionen in Baden-Württemberg ausgedehnt werden.

3. Erste praktische Erfahrungen

Die Jugendlichen im Projekt kommen aus einem schwierigen sozialen Umfeld und haben meist mit familiären Konflikten zu tun gehabt. Sie besitzen Sucht-, Drogen- und Kriminalitätserfahrungen, hatten in der Vergangenheit bereits schulische Probleme und hatten Bildungsmaßnahmen abgebrochen bzw. standen vor dem Abbruch der Berufsausbildung. Ohne PIA hätte keiner dieser Jugendlichen eine Chance auf eine qualifizierte Ausbildung mit der Möglichkeit eines Facharbeiterabschlusses bekommen.

Damit sind Herausforderungen verbunden, die sich bereits in diesem Stadium verallgemeinern lassen: Eine genauere Bestimmung des Benachteiligtenbegriffs scheint unverzichtbar zu sein. Es gehört zu den ideologischen Nebelbomben der Selektionsbefürworter diesen Begriff undifferenziert zu verwenden um am Ende immer theoriegemindere und verkürztere Ausbildungsgänge als das Allheilmittel begründen zu können. Die derzeit üblichen grobkörnigen Kategorisierungen helfen aber bei der Erklärung, wie es zu den schlechteren Startchancen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt kommt, nicht weiter.

Es erscheint plausibel, dass ein substanziiell abgestufter Förderansatz eine differenzierte Betrachtung nach unterschiedlichen Benachteiligungstypen voraussetzt. Marktbenachteiligte Jugendliche haben einen anderen Förderbedarf als Jugendliche, die sich den Anforderungen gegenüber kognitiv und/oder die Motivation betreffend überfordert fühlen. Jugendliche aus einem problematischen sozialen Herkunftsmilieu benötigen wiederum einen anderen Förderbedarf als Jugendliche mit Migrationshintergrund. Es ist näher zu prüfen, ob sich das Ausbildungsgeschehen nicht zu stark am sogenannten „Normalauszubildenden“ ausrichtet, ähnlich dazu, wie F.W. Taylor den Arbeitsprozess am Normalarbeiter und an der Normalleistung ausrichten wollte. Dies verweist auf stärker differenzierte, und die jeweiligen individuellen Voraussetzungen berücksichtigende, und damit integrative berufspädagogische Konzepte.

Die Jugendlichen im Projekt PIA wehren sich gegen den Begriff „Benachteiligte“ und wünschen sich, nicht als „Verlierer“, „Lernbehinderte“ oder „Versager“ stigmatisiert zu werden. Sie fühlen sich dadurch gedemütigt. Im Grunde wissen sie genau, an welcher Stelle sie mit der Schule, dem Lernen und dem Leben nicht zu recht kommen. Alleine können sie es aber aus dem Dilemma nicht heraus schaffen.

Um die Trennung in „Benachteiligte“ und „Normale“ aufzulösen, sind Kategorien sinnvoll, die Interventionen, Unterstützungen und Förderungen bei Bedarf in beiden Gruppen ermöglichen.

Die ersten PIA-Projekterfahrungsberichte weisen darauf hin, dass die Einstellung von benachteiligten Jugendlichen nicht zwangsläufig zu Problemen in der Ausbildung führt. Umgekehrt wurde beobachtet, dass es auch im Verlauf einer Ausbildung bei „normalen“ Auszubildenden zu Problemen und zu einem Leistungsabfall kommen kann.

Deshalb muss konzeptionell etwas geändert werden. Auf die Tagesordnung sollte die Entwicklung und Erprobung von Instrumenten, die fördern und nicht selektieren. Die Diskussion „Förderdiagnostik statt Selektionsdiagnostik“ ist für die Berufspädagogik längst überfällig. Es fehlt ein integriertes Analyse - Rückmelde - Reflexions - Beratungs - Förder- und Interventions - System als Stütze eines kontinuierlichen Entwicklungsprozesses für alle Auszubildenden.

4. Perspektive „individualisierte und binnendifferenzierte“ Förderung

Eine Förderdiagnostik muss subjekt- und situationsbezogen sein. Sie muss auf die subjektiven Erlebnis- und Verarbeitungsweisen, Kommunikations- und Interaktionsstrukturen und die individuellen Lern- und Lebensumstände genauso eingehen, wie auf die inhaltlichen und methodischen Aspekte der Berufsausbildung, inklusive der personellen, räumlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen.

Während bei der Selektionsdiagnostik individuell bezogene Daten und Informationen zur Auslese gesammelt werden, erfassen die im Kontext der Förderdiagnostik erhobenen Daten und Informationen den gesamten Ausbildungsprozess. Ziel ist es den individuellen und objektiven Ansatzpunkt für Hilfestellungen und Verbesserung herauszuarbeiten. PIA entwickelt und erprobt ein förderdiagnostisches Instrumentarium, welches die bestehenden Lücken ausfüllen soll.

Das Fraunhofer Institut IAO hob im Rahmen der baden-württembergischen Diskussion über „Pfade für Jugendliche in Ausbildung und Betrieb“, an der u.a. die IG Metall beteiligt war, hervor, dass es in den Unternehmen keine Konzepte und Instrumente für eine systematische Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen gibt. „Entsprechend ist eine gelungene Integration eines benachteiligten Jugendlichen eher ein Zufallsergebnis als ein Ergebnis einer systematischen Integrationsbemühung seitens des Unternehmens.“

PIA zweifelt nicht an dieser Einschätzung. Deshalb geht das Projekt einen Schritt weiter und erarbeitet eine Antwort auf die Fragen: „Wie steht es um die konzeptionelle Seite der Berufsausbildung? Und wie steht es um die berufspädagogischen Qualifikationen des gesamten Ausbildungspersonals?“ Diese Antworten sind der Schlüssel für die Ausbildung von Jugendlichen mit schlechten Startbedingungen.

Martin Allespach ist in der IG Metall Bezirksleitung Baden-Württemberg verantwortlich für den Bereich der Beruflichen Bildung

Hermann Novak ist Berater und Leiter des Projektbüros für innovative Berufsbildung, Heidenheim